

Heimat beflügelte ihre Schritte. Die drei Kameraden hätten am liebsten die „Hemekt“ und den „Feierwon“ angestimmt.

Kirmessamstag in Lielar, anno 1945, abends gegen neun Uhr! – Drei müde, abgerissene Fremdlinge betreten das Dorfwirtshaus. Die einheimischen Gäste blickten erstaunt auf die unrasierten jungen Tüppelbrüder, die wie Strauchdiebe aus östlichen Gefilden in die dörfliche Vorkirmessstimmung einbrachten. Roger Daxhelet und seine Weggenossen gaben sich zu erkennen. Der Wirtin war das Arbeiterstädtchen Rümelingen drunten im südlichen Luxemburg nicht unbekannt. Sie war eine Verwandte des Zwangsrekrutierten Armand Theisen, mit dem Roger in friedlicher Vorkriegszeit die Schulbank drückte. So waren bald zwischenmenschliche Kontakte hergestellt, die den erschöpften Heimkehrern sichtlich wohlthaten. Die herzensgute Wirtsfrau wußte, was den hungrigen „Jongen“ frommte. Sie brachte die „Kirmesham“ herbei, und die fremden Gäste langten kräftig zu.

Wie herrlich doch das Luxemburger Bier schmeckte! Es schäumte so prächtig und stieg prickelnd durch die Nase hoch. Die Bewohner des kleinen Öslinger Dörfchens, die sich nach der furchtbaren Rundstedt-Offensive wieder in ihrer Heimatortschaft eingefunden hatten und sich eben zur ersten Nachkriegskirmes rüsteten, staunten nicht schlecht über den Riesenappetit der Jungmänner, denen die Freude über die glückliche Heimfindung aus den müden Augen leuchtete. Roger weiß nicht mehr, wieviele der leckeren rosigen Schinkenschnitten er verzehrte, doch er war seit langer, langer Zeit endlich wieder einmal vollkommen satt.

Die Heimkehrer übernachteten im Wirtshaus und sanken in einen bleischweren Schlaf. In aller Herrgottsfrühe machten sie sich zu Fuß auf den Weg nach Uffingen und bestiegen am dortigen Bahnhof um viertel vor sechs den Zug in Richtung Hauptstadt. Gegen halb elf war Roger in Rümelingen. Es war ein friedlicher Sonntag im Mai. Die Sonne streute ein blitzblankes Frühlingslicht über die roten Berge, und die Glocke rief kräftig zum Hochamt. – Ein Rümelinger Zwangsrekrutierter hatte seinen Kalvarienberg erklimmt. Nun war es vollbracht. Er war zu Hause. In der vielköpfigen Daxhelet-Familie herrschte lautere Freude über die Heimkehr des Jüngsten, von dem man so lange ohne Nachricht geblieben war.

Am folgenden Montag fuhr Roger nach Luxemburg, um sich im Rapatrierungsamt (Aldringer-Schule) offiziell zurückzumelden. Hier schien man nicht sonderlich erbauet über das eigenmächtige Vorgehen der drei Heimkehrer, die aus einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager geflüchtet waren. Sankt Bürokratismus sah solches nicht vor. Uncle Sams Lager waren doch nicht dazu da, daß die Insassen einfach ausbrachen. Roger berichtete getreulich, was er alles im Remagener Riesenlager erlebt hatte und legte eine lange Namensliste von Luxemburger Zwangsrekrutierten vor, die drüben am Rhein hinter hohen Stacheldrahtzäunen sehnsüchtig auf die Befreiung warteten. Sie kamen erst Wochen später heim, schimpften kaum über die schwerfällige Langsamkeit ihrer Rapatriierung und ... freuten sich, daß sie lebten.

In der Heimat blühte Roger auf. Er war noch keine neunzehn Jahre alt. Jugendlicher Optimismus half ihm über alle körperlichen Beschwerden hinweg. Bald trat er wieder ins Berufsleben. Die Luxemburger Schmelzen brauchten Erz, und die HADIR-Grubenbetriebe Leute. – Dann kam der Gestellungsbefehl zur Luxemburger Armee. Die Uniform ließ Roger anscheinend nicht los. Noch ein ganzes Jahr blieb er Soldat, diesmal im Dienste der Heimat. Er lag in Garnison in der Budersberger Schule (Head-Quarters-Kompanie) unter dem Kommando von Leutnant Gaston Kieffer.

Alte Hasen lehren man keine Haken schlagen. Dem hartgesottenen ehemaligen Zwangsrekrutierten fiel das Luxemburger „Soldatenspiel“ in Khaki-Uniform verhältnismäßig leicht. Budersberg lag eben nicht in Deutschland, und die Luxemburger Sergeanten waren keine Nazi-Schleifer.



Eugène Gerson (geb. am 22. Juni 1925) war als „Accrocheur“ auf Grube Steinberg beschäftigt, als er den Gestellungsbefehl zum RAD erhielt. Der junge Arbeiter kannte die Härten des Bergmannsberufs. Schon im Alter von 16 Jahren war er hinausgezogen in die Grube, wo die Förderwagen noch von Pferden geschleppt wurden, und hatte sich seinen ersten Schichtlohn als „Scharjien“ (Pferdejunge) verdient. Am 12. Juli 1944 packte er seinen Koffer und nahm blutenden Herzens Abschied von Eltern und Geschwistern. Eugène war der zweite Gerson-Sohn, der in die Käder der deutschen Kriegsmaschine geriet. Sein älterer Bruder Fernand stand um diese Zeit am Dnjestr an der Front, wo sich die Russen zum Großangriff in Richtung Rumänien bereit machten (siehe Bericht Fernand Gerson).

Eugène war nicht allein, als er seine Heimatstadt verließ. Mit ihm nahmen noch etwa zwei Dutzend andere Rümelinger Dienstpflichtige das schwere Kreuz der Zwangsrekrutierung auf ihre jungen Schultern (siehe Bericht Roger Daxhelet, S. 268). Arbeitsführer mit mächtigen Hakenkreuzen und vielen Silberlitzen an den Uniformen leiteten die Menschenfracht in die RAD-Lager der östlichen Gause, damit die menschliche Beute aus dem Westen nach kurzer Ausbildungszeit im geringen Rachen des Krieges verfüttert werden konnte. Am 13. Juli feierte Eugène seinen Namenstag, während der Zug durch das gelbe Licht des heißen Hochsommers nach Osten donnerte.

Eugènes Gruppe wurde in Richtung Königsberg abgezweigt und fand Aufnahme im RAD-Lager Schippenbeil, nordwestlich von Rastenburg, wo sich Hitlers „Wolfsschanze“ befand, in der am 20. Juli das Führertatort erfolgte. Die Luxemburger erhielten eine infanteriemäßige Grundausbildung. So brauchte dies nicht mehr in den Wehrmachtskasernen besorgt zu werden. Doch die Karabiner waren bei den Zwangssoldaten aus dem Westen in schlechten Händen. „Sabotage!“ brüllten die Vormänner, wenn die querköpfigen Luxemburger beim Gewehrreinen die Zugketten von den Säuberungs-

dochten abrissen, so daß die Karabinerläufe hoffnungslos verstopft blieben, und die Waffen zeitweilig gebrauchsunfähig waren.

Die Truppführer tobten, und die Missetäter mußten mit den Gewehren zur Wehrmachtswaffenmeisterei nach Preußisch-Eylau. Hier traf Eugène Gerson seinen Rümelfinger Freund und Schicksalsgenossen Jemp Krings (siehe Bericht Jemp Krings, S. 139), der dort als Genesender mit mehr oder weniger Erfolg an kranken Handwaffen herumbastelte. Die beiden Kameraden, die ohne Nachricht aus der befreiten Heimat waren, freuten sich mächtig über die unerwartete Begegnung weit draußen im ostpreussischen Land. Ein freundlicher September vergoldete Heide und Wald.

Indianischer Sommer an den lauschigen Ufern der Alle! Marienfäden, blauer Himmel und Sonne wie im Bilderbuch! Arbeitsmann Gerson kehrte ins Lager Schuppenbeil zurück. Dort standen die RAD-Züge in vollem Einsatz. Die jungen Männer rührten den Spaten, hoben Panzergräben aus und zogen zu Forstarbeiten in die einsamen Wälder, wo vor Zeiten Elche zu den Mooren trottetten. Eines Morgens fehlten zwei Luxemburger beim Appell. Sie waren desertiert und hatten sich in Richtung Westen abgesetzt.

In der Nähe von Schuppenbeil wurde ein Feldflugplatz angelegt. Eugène, der sich bereits im heimatischen Bergbaubetrieb als Maschinist betätigt hatte, fuhr jetzt eine Förderlok auf einer Feldbahn. Das ermöglichte ihm, Kontakte aufzunehmen zu französischen Kriegsgefangenen, mit denen er eifrig Fluchtpläne schmiedete. Die Truppführer rochen Lunte und zogen den Luxemburger wegen verbotenen Umgangs mit Ausländern zur Rechenschaft. Die Lagerleitung brummte dem widerspenstigen Arbeitsmann voreerst einige Tage verschärften Arrest auf. Die Zeit im „Bau“ sollte dem Luxemburger zur heilsamen Lehre gereichen. Eugène ergriff sein Kochgeschirr und wanderte in den „Bunker“. Luxemburger RAD-Männer sorgten dafür, daß es ihrem Kameraden nicht an Atzung fehlte.

Mitte Oktober 1944 schlug die Stunde der Entlassung aus dem RAD. Doch nach Hause in die befreite Heimat konnten die Luxemburger nicht. Während drüben im Westen das Luxemburger Volk stolz und selbstbewußt sein Haupt erhob, mußten seine jüngsten Söhne im fernen Ostpreußen immer weiter durch das kaudimische Joch der menschenrechtswidrigen Zwangsrekrutierung. – „Die Krähen schrein und ziehen schwirren Flugs zur Stadt: Bald wird es schneien. Wch dem der keine Heimat hat!“ – Die deutschen RAD-Männer reisten heimzu, und die Luxemburger waren über Nacht zu feldgrauen Rekruten geworden. Vor dem Lagertor warteten die Wehrmachtsersatzstellen, um die Beutedeutschen aus dem Gau Moselland als Heeresersatz in die Nazi-Kasernen zu führen.

Der Winter fiel mit Macht ins Land. Es froh Stein und Bein. In den kalten ostpreussischen Kasernenstuben erstarrten die Rekruten zu Eis. Die Luxemburger fühlten sich abgeschrieben, so wie es mit Verstorbenen geschieht. Dann waren die Russen da und kesselten Ostpreußen ein. In den Bahnhofswarte-

sälen hingen riesige Propaganda-Plakate mit einem handgranatenwerfenden Infanteristen: „Ostpreußen wird gehalten!“ Mitte Januar schloß sich bei Elbing der Kessel um Eugènes Truppe. Es war kein Durchkommen mehr im Westen. Vier Tage irrten die Soldaten durch Eis und Schnee. Die Infanteristen marschierten im Kreise. Eugène las immer wieder auf windschiefen Wegweisern dieselben verwachsenen Namen von Ortschaften und kleinen Städten, die er schon einmal passiert zu haben glaubte.

Sonderbare Befehle warfen die Truppe hin und her. Alarmeinheiten wurden zusammengestellt. Fliegende Standgerichte hielten blutige Ernten. Wie wandernde Lemminge auf ihren Todeszügen, drängten unabschbare Flüchtlingsscharen zum Haif und wollten hinüber auf das Eis. Panzer mahnten heran und warfen Schlitten und Fuhrwerke mit dem geschürnten Betzzeug, den Säcken, Truhen und Körben und den himmelwärts ragenden Tischbeinen seitwärts in den Schnee. – „Mit Mann und Roß und Wagen, hat sie der Herr geschlagen!“

Das Schicksal nahm seinen Lauf. Am vierten Tag kroch Eugène mit seinem Freund Paul Legener in ein leerstehendes Haus. Türen schlugen im Schneewind, und hinter den Fenstern bewegten sich zerrissene Gardinen. Zwei Tage und zwei Nächte blieben die beiden Zwangsrekrutierten dort. Neun Deutsche hatten sich zu ihnen gesellt. Einige litten an schweren Erfrierungen und waren marschunfähig. Dann drang eine russische Patrouille ins Haus. Hände hoch! Dawai! – Die Soldaten waren gefangen. Für Eugène begann eine Zeit, an die er sich nur mit Grauen erinnert. Sie wurde zum Alpdruck seiner Nächte.

Sofort setzte ein großes Filzen ein. Die Russen nahmen den Gefangenen alles ab, was blinkte: Brillen und Uhren, Spiegel und Ringe. Dann brachten die Plennis auf zu den russischen Todeslagern. Es herrschte eine fürchterliche Kälte. Nun begriff Eugène, was der Polarforscher Scott auf seinem Rückmarsch vom Südpol durch das Eis der Antarktis erdulden mußte. Eugène verlor mit dem Zeitgefühl auch jeden Sinn für Orientierung. Er kann heute nicht mehr sagen, wo er überall war.

Durch verschneite Wälder, über eisige Ebenen ging der Todeszug. Eingesperrt bis zur späten Morgendämmerung in Schulsälen und Kirchen, wo hungrige Kinder still vor sich hinfrorren, Frauen lautlos weinten und alte Männer ihre wenigen Habseligkeiten zählten, hartten die Gefangenen schlaflos auf den neuen Tag. Wenn dann die Wintersonne die Eiszapfen an den Dächern aufleuchten ließ, zogen die müden Gefangenen weiter, immer weiter, an der Rollbahn entlang in Richtung Osten, an zerschossenen Fahrzeugen vorbei und erstarrten Leichen.

Tage und Wochen vergingen. An den Haltepunkten, wo die feldgrauen Kolonnen länger verweilten, machten sich russische Zivilisten an die Gefangenen heran und zogen ihnen die Stiefel von den Füßen. Das bedeutete den sicheren Tod. Eugène sah ziemlich verwahrlost aus. Er hatte seine Knobelbe-

cher mit Draht an die Beine gebunden und mit Schnüren umwickelt. – Wie ein armer Muschik! Die Russen fühlten sich von solch plebejischer Fußbekleidung wenig angezogen und verzichteten größtmäßig auf die ungefügen Stiefel des verlotterten Gefangenen.

Immer noch gab es deutsche Zivilisten unter den Plennis, Männer und Frauen. Letztere hatten nichts zu lachen. Eugène möchte darüber kein Wort verlieren. Übermachtet wurde auch weiterhin in Schulen und Kirchen. Unter der Vielzahl der russischen Ortsbezeichnungen ist Eugène der Name Orscha im Gedächtnis geblieben, wo die Gefangenen in kalten Russenschuppen dürrige Lager bezogen. Immerhin hatten sie ein Dach über dem Kopf. – Es ging jetzt schon weit in den März. Auf den Rollbahnen wurde der Schnee quarkig, und die geschwächten Plennis schleppten sich mühselig der aufgehenden Sonne entgegen. Ex oriente lux! Die Gefangenen warteten tapfer durch die Schlammflut in den russischen Frühling hinein.

Der Boden begann zu trocknen. Die Wege waren weniger glitschig. Ein Geruch von Faulnis stieg aus den Senken auf, wo die tiefschwarze Erde noch immer in modriger Feuchte glitzerte. Irgendwo, in einem zerstörten Bahnhof, wurden die Plennis verladen. Die Viehwagen rollten tief ins russische Land. Tagelang! Eugène und sein treuer Gefährte Paul Legener aus Vianden hielten eisern zusammen. Geteiltes Leid ist halbes Leid! Die Luxemburger suchten sich durchzusetzen in der Untergangswelt des Transportes, wo Verwundete, Kranke und Stiche neben bösartigen Nazis hockten, die vom „unsterblichen Deutschland“ träumten und immer noch das Zepher ihrer Allmacht schwingen wollten.

Die Transportverpflegung bestand aus Graupen und Trockenbrot in Säcken. Es war wenigstens das. Mehrmals wurden die Gefangenen ausgeladen. Bistra! Dawai! Tore von Zwischenlagern öffneten sich. In der Wirrnis der russischen Ortsnamen fand Eugène sich schon lange nicht mehr zurecht. Er zog ein ins russische „Archipel Goulag“. Als praktisch veranlagter Mensch legte Eugène wenig Wert auf genaue Ortsbestimmungen. Er beschränkte sein Sinnen und Trachten auf lebensnotwendigere Dinge. Das Kochgeschirr stand ihm näher. Im übrigen wußte er genau, daß auch mit den besten geographischen Kenntnissen ein Entrinnen aus dem Labyrinth der russischen Lagerwelt unmöglich war. So blieben denn auch die vielen Stationen auf dem Kreuzweg nach Tambow nicht im Gedächtnis des jungen Rümelingers haften.

Am 28. Juni 1945 erreichte Eugène sein Golgotha: Tambow, die Schädelstätte im russischen Land! – Wachtposten mit aufgepflanztem Bajonett holten die Gefangenen gruppenweise aus den Wagen. Es begann eine Abzählprozedur, die schier kein Ende nehmen wollte. Eugène sah nun zum ersten Mal das Lager Tambow. Es lag da wie eine Vision im hellen Tageslicht, das nach der langen Fahrt im dümmrigen Transportwagen jetzt besonders stechend schien. Hier war er also jetzt daheim! Eugène überläßt die Lagerbeschreibung recht gerne seinen federführenden Tambower Schicksalsgenossen, deren Aufzeichnungen (cf. Bericht Fernand Gerson, S. 175) wertvolles

geschichtliches Dokumentationsmaterial über das Schicksal der Luxemburger „Rußland-Jungen“ enthalten.

Eugène erblickte mehrere Stacheldrahtumzäunungen, die sich in Abständen von vier Metern um den Lagerkomplex zogen. Die Gefangenen, sowohl die Neuankommlinge als auch die Altfangenen im Lager, mußten auf jeder Seite 50 Meter vom Stacheldraht entfernt bleiben. Die Plennis winkten und fragten von hüben nach drüben, in der Hoffnung, Bekannte zu entdecken. Auch die Luxemburger riefen zum Lager hinüber: „St Lëtzeburger do?“ Und hinter den Stacheldraht weit drüben in Rußland, erklangen die trauten Töne der heimatischen Sprache über Drähte und Zäune hinweg: „Ma secher, het sin der vill!“

Eugène formte die Hände zum Sprachrohr und fragte: „As kee Rémelenger derbet?“ – „Dach, Oberto, Stocklausen, Reiffers, Gerson!“ Eugène reckte sich. Er wäre am liebsten aus der Kolonne zum Zaune gestürzt. Drüben im Lager war sein Bruder Fernand (siehe Bericht Fernand Gerson). Eugène brüllte aus Leibeskräften: „Wou as de Gerson?“ – „Kuck heihin, lei as en!“ schallte es herüber. Eugène konnte seinen Bruder nicht erkennen. Dort stand ein spindeldürrer schwacher Plenni mit einer gewaltig großen, hellen Zivilistenmütze und blickte sehnsüchtig nach draußen. (Fernand war bereits zehn Monate im Lager. Die legendäre „Kap“ hatte er sich selbst aus alten Stoffresten geschnitten.)

Die Neuankommlinge freuten sich mit Eugène über die bevorstehende Begegnung der beiden Brüder. Im Kriege war alles möglich. Das Leben schreibt die besten Romane. Stanley hatte Livingstone im afrikanischen Urwald getroffen, warum sollte ein Rümelinger Brüderpaar sich nicht in den Steppen Rußlands wiederfinden? Plötzlich öffneten sich die Tore zum „Himmelreich“. Und schon marschierten die Gefangenen über die Lagerstraße zur Sauna. Die Altfangenen mußten zwanzig Meter vom Straßenrand zurücktreten. Es gelang Eugène, sich dem Mann mit der absonderlichen Schirmmütze zu nähern. Ein großes Erkennen durchzuckte Eugène. – Das war also Fernand. Und die Brüder schlossen sich in die Arme. Fernand sah mitleiderregend aus. Er hatte die Hände verbunden und hielt sich kaum auf den Beinen. Doch Fernand riß sich zusammen. Die Wiedersehensfreude verließ ihm Kraft. Er sorgte sich um den jüngeren Bruder. Er wußte, wie der Hase in Tambow lief. „Komm“, sagte er, „gib mir deine ganze Habe, alles, was du hast! Nach dem Bad lassen die Russen dir nichts.“

Eugène hatte wenig gerettet von seinem spärlichen Soldatenbesitz, drei vier Familienfotos, vor allem aber ein wenig Tabak. Fernand nahm die Sachen an sich, und Eugène zog zum Bad. Die Gefangenen stiegen aus den Kleidern. Bisher hatte jeder zwei Hosen übereinander getragen. Eine lag herum. Eugène glaubte, sie gehöre seinem Freund Mich. Linden aus Düdelingen, nahm sie an sich, hängte sie über den Arm und trug sie nach dem Bad hinaus, um sie seinem Besitzer wiederzugeben. Das sollte ihm übel bekommen. Ein Deutscher, der Russisch sprach, holte einen Wachtposten heran.

Dieser packte den ahnungslosen Rümeling am Kragen. Woher er die Hose habe? Eugène beteuerte seine Unschuld. Vergebens! „Kleiderdiebstahl“, sagte der Deutsche.

Es setzte Fußtritte und Schläge. Der Gefangene wurde in den Strafbunker abgeführt. Hier hinein steckte man Plennis, die einen Fluchtversuch unternommen hatten. – Unschuldig in russischem Lagerarrest! So feierte Eugène „fröhlichen Einstand“ in Tambow. Bruder Fernand und seine Luxemburger Freunde setzten auf der Schreibstube Himmel und Hölle in Bewegung, um Eugène loszusetzen. Der Fall wurde überprüft. Nach zwei Tagen trat eine Dolmetscherin in den Karzer und schickte Eugène in die Quarantäne-Baracke zu seinen Kameraden.

Eugène kränkelte. Die furchtbaren Strapazen, denen er seit seiner Gefangennahme in Ostpreußen ausgesetzt war, hatten die eiserne Gesundheit des jungen Rümelingers schwer angeschlagen. Bruder Fernand war noch hinfälliger. Hatte das Schicksal die beiden Brüder nur deshalb zusammgeführt, damit sie gemeinsam sterben sollten? – Ende Juli 1945 siebten russische Ärztinnen ungefähr 200 kranke Luxemburger aus, die zum Heimtransport bestimmt waren. Also war es doch wahr! Tambow begann, seine Opfer freizugeben. Unter den Heimkehrern waren die Gerson-Brüder. Am 3. August fuhr der Transport ab. Die Heimreise dauerte zwei Monate. Fernand Gerson hat die wichtigsten Ereignisse in seinem Bericht festgehalten. Sie können dort nachgelesen werden.

In der letzten Septemberwoche waren die Gefangenen in Berlin. Dort trennten sich nochmals die Wege der Gerson-Brüder. Fernand, der gesundheitlich am Ende war, wurde nach Paris ausgeflogen. Eugène blieb im Haupttransport. Marschall Schukow, damals Stadtkommandant von Berlin, unterzeichnete schließlich das offizielle Entlassungsschreiben der Luxemburger Gefangenen. Von Berlin-Zehlendorf erreichten die Heimkehrer ein Lager in Wolfsburg. Eugène freute sich über seine piekfeine britische Uniform. Kleider machen Leute! Der Rümeling kam sich vor, wie ein englischer Besatzungssoldat auf großer Urlaubsfahrt nach Westen.

Oktobernebel kroch über das zerstörte Deutschland. Es hieß sich heimwärts spüren, wollte man nicht nochmals in die Fänge des Winters geraten. Die Verpflegung war gesichert, der kranke Bruder auf dem Heimweg. So war denn alles in Butter. Eugène hatte jetzt genügend Muße, sich der Geographie zu widmen. Er fand sich ortskundlich gut zurecht und zeichnete die Reise-Route getreulich auf: Hannover, Minden, Osnabrück, Münster. Danach mehrträtige Reisepause im Lager Bedburgshausen.

Nun fuhr der Transport nach Holland hinein bis Eindhoven. „Wir war'n im Osten, wir war'n im Westen, doch in der Heimat ist es am besten!“ – Danach ging alles schnell. Bald war Brüssel erreicht. Am 8. Oktober 1945 fuhr der Heimkehrertransport bei Kleinbettingen über die luxemburgische Grenze. Die Via Dolorosa des Rümelingers Zwangsrekrutierten Eugène Gerson war zu

Ende. Der kranke Tambow-Heimkehrer straffte seinen ausgemergelten Körper. Er wollte nicht zum lebenden Beweis werden für die Unterlassungssünden der Heimat gegenüber ihren jüngsten Kriegsoptern.

Eugène war unendlich müde. Er übernachtete in Luxemburg bei einem Bekannten aus Tetingen. Anderntags holte ihn der Teting'er Fahrradhändler Ney mit seinem Personenwagen in der Hauptstadt ab und brachte ihn zu den Seinen nach Rümelingen. Der Heimkehrer Eugène Gerson suchte zu vergessen. Es gelang ihm nie.



Auch Georges Krier (geb. am 25. September 1925) war, zur Zeit seiner Einberufung, wie so viele Rümeling'er Altersgenossen, im lokalen Bergbau tätig. Damals donnerten von allen Höhen im weiten Rund des südlichen Kaytals Sprengschüsse hinaus ins Land und riefen zu lohnendem Verdienst „auf den Berg“. Georges Krier arbeitete als Leihhauer bei ARBED-Mines in der Grube Langgrund. Als Betriebsobmann figurierte der gefürchtete Nic. D., ein militanter Nazi, der besonders den jugendlichen Bergleuten das Leben sauer machte.

Im Frühsommer 1944 erhielt Georges Krier seinen Musterungsbefehl ins Escher Franziskanerheim. Die Deutschen brauchten Soldaten, und die Musterungspflichtigen wurden im Schnellverfahren abgefertigt. In Schüben von zehn Mann traten die jungen Luxemburger splinternackt vor die RAD-Ärztelkommission, wurden hinten und vorne beaugt, gewogen, gemessen, abgeklöpft und KV geschrieben. Am 12. Juli 1944 rückte Georges Krier zum Arbeitsdienst nach Ostpreußen ein. Der Weg war weit. Die Fahrt ging bis Königsberg. Von dort erreichte Georges mit einem größeren Trupp Luxemburgern den RAD-Standort Schippenbeil an der Alle. (ein Nebenfluß des Pregels, siehe Bericht Eugène Gerson).

In den vier großen Lager-Baracken waren 200 RAD-Männer untergebracht, 100 Deutsche aus dem Ruhrpott (Duisburg, Essen) und 100 Luxemburger. Zu den Lagerkameraden von Georges Krier zählten damals die beiden Luxemburger Leichtathleten René Kremer und Paul Frieden (die später zur Elite des nationalen Sportgeschehens vorstießen), sowie Roger Quintus aus Mondorf und Vic. Michels, heute Augenarzt in Differdingen. Vormittags sah der Dienstplan in Schippenbeil eine intensive militärische Grundausbildung vor, nachmittags war der eigentliche Arbeitsdienst fällig, der in der Anlage von Rollpisten für einen Feldflugplatz bestand. Gelegentlich wurden auch verschiedene Trupps zum Ernteinsatz in die umliegenden Bauerndörfer abkommandiert.

Als der Monat August 1944 zu Ende ging, brach der Postverkehr mit Luxemburg ab. Zwischen dem befreiten Großherzogtum und seinen depor-